



## DAS MANDAT DES HIMMELS UND DIE IRDISCHE REALITÄT

– Der Spagat des neuen Kaisers zwischen Ideologie und modernem China

## DAS MANDAT DES HIMMELS UND DIE IRDISCHE REALITÄT

Der Spagat des neuen Kaisers zwischen Ideologie und modernem China

### Herrlichen Zeiten entgegen, mit China oder gegen China?

Die ausserordentliche Absorptionskraft des Reiches der Mitte ermöglichte es China über Jahrhunderte, das „Mandat des Himmels“ mit der irdischen Realität zu verbinden. Diese Fähigkeit zur Aufnahme, Umformung und Einordnung fremder Einflüsse bildet einen Kern chinesischer Zivilisationsgeschichte.

Präsident Xi Jinping erklärt nun, sein Land müsse auf jene Errungenschaften westlicher Ideologien verzichten, die er als zweifelhaft betrachtet. Im Zentrum dieser westlichen Ideologiewelt sieht er offenbar eine schwer fassbare, myzelartige Mischung aus Monotheismus, Marxismus, Liberalismus und Nationalismus. Diese Elemente sind über Jahrhunderte aus verschiedenen Himmelsrichtungen in das Reich der Mitte eingesickert.

Nimmt man das Napoleon Bonaparte zugeschriebene Bonmot ernst: „China ist ein schlafender Löwe. Lasst ihn schlafen. Wenn er erwacht, wird er die Welt erschüttern“, dann muss man sich fragen, wie sich dieser erwachte Löwe in einer ohnehin aus den Fugen geratenen Welt bewegen wird.

Basel, 15. Mai 2026. Von Roland Keller und Dr. Roger Hoeren, Mitherausgeber.

Xi Jinpings Unzufriedenheit mit westlichen Ansätzen ist offensichtlich. Die ständigen Einmischungen von aussen stören ihn ebenso wie die fortdauernden innerchinesischen Flügelkämpfe.

Sein politischer Ansatz wirkt weniger wie eine Fortsetzung des kollegialen Führungsmodells der Reformära, sondern eher wie eine modernisierte Form kaiserlicher Zentralgewalt.

Dabei orientiert sich Xi nicht an den fremdstämmigen Yuan- oder Qing-Varianten, sondern eher an einer Vorstellung authentischer chinesischer Zentralherrschaft, wie sie mit Song und Ming verbunden wird. Die Konsequenz daraus ist klar: Verzicht auf kollegiale Führung, Konzentration der Macht an der Spitze und Rückkehr zu einem personalisierten Herrschaftsmodell.

Ein solches Modell birgt erhebliche Risiken. Einzelherrscher laufen stets Gefahr, von der Wirklichkeit abgekoppelt zu werden.

Die Weltgeschichte und die chinesische Geschichte liefern dafür genügend Beispiele.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Aussage der Deutschen Wirtschafts Nachrichten vom 18. November 2021: [...] Chinas Kommunisten hätten ihre politische Kehrtwende unter Präsident Xi in einer historischen Resolution offiziell festgeschrieben. Dies sei eine schwere Niederlage für den Globalismus. [...]

Diese Einschätzung ist als politische Deutung verständlich, greift aber analytisch zu kurz.

Xi Jinpings Kurs ist nicht nur Antiglobalismus. Er ist zugleich Machtkonsolidierung, Zivilisationspolitik, Parteidisziplinierung und der Versuch, China gegen äussere Abhängigkeiten und innere Fragmentierung zu immunisieren.

### Tang, Talas und die westliche Grenzerfahrung

In der Schlacht am Talas im Jahr 751, im Grenzraum des heutigen Kirgisistan und Kasachstan, traf das Heer der Tang-Dynastie auf die islamischen Abbasiden. Die Tang-Dynastie, die von 618 bis 907 herrschte, hatte unter Kaiser Xuanzong eine Phase kultureller, wirtschaftlicher und militärischer Stärke erreicht.

Das Tang-Heer stand unter dem Kommando des koreanischstämmigen Generals Gao Xianzhi, auch Kao Hsien-chih oder Go Seong-ji genannt. Ihm gegenüber standen die abbasidischen Truppen unter

General Ziyad ibn Salih. Diese waren mit regionalen Kräften Zentralasiens verbunden, darunter auch uigurische und tibetische Akteure.

Die Niederlage am Talas war für China nicht allein militärisch bedeutsam. Sie markierte auch eine Grenze chinesischer Expansion nach Westen. Die Tang wurden dadurch geschwächt. Wenige Jahre später nutzten die Tibeter diese Schwäche und konnten 763 sogar Chang'an, die Hauptstadt des Tang-Reiches, besetzen und plündern.

Ab der Mitte des 9. Jahrhunderts begann auch der Niedergang Tibets als regionaler Grossmacht. Später wurde Tibet in die imperiale Ordnung der Mongolen und anschliessend in die chinesisch geprägten Reichsstrukturen eingebunden.

## **Song, Yuan und die Absorption der Fremdherrschaft**

Unter der hochkultivierten Song-Dynastie, die von 960 bis 1279 herrschte, setzte sich die chinesische Abwehr gegen die Reitervölker der Steppe fort. Zunächst standen die Liao-Kitan im Norden im Vordergrund, später die Jurchen und schliesslich die Mongolen.

Die Song mussten ihre Hauptstadt nach dem Verlust Kaifengs in den Süden verlegen. Hangzhou wurde zum neuen Zentrum eines reichen, wirtschaftlich hochentwickelten Südreiches. Doch auch diese südliche Song-Dynastie konnte dem mongolischen Druck nicht dauerhaft widerstehen. 1279 wurde sie unter dem letzten Song-Kaiser endgültig ausgelöscht.

Die mongolische Yuan-Dynastie, die von 1279 bis 1368 herrschte, blieb vergleichsweise kurzlebig. Unter Kublai Khan wurde China Teil eines mongolischen Grossreiches. Am Hof in Dadu, dem heutigen Beijing, spielte Mongolisch eine zentrale Rolle. Ohne die bereits über Jahrhunderte entwickelte chinesische Verwaltungs- und Schriftkultur hätten die Mongolen das Land jedoch kaum regieren können.

Die Invasoren wurden nicht einfach militärisch besiegt; sie wurden kulturell absorbiert. Genau darin liegt ein Grundmuster chinesischer Geschichte. Fremdherrschaft konnte China erobern, aber sie konnte China nur beherrschen, indem sie sich chinesischer Institutionen, chinesischer Beamtenkultur und chinesischer Verwaltungslogik bediente.

## **Ming, Jesuiten und die nächste Öffnung nach Westen**

Die Ming-Dynastie, die von 1368 bis 1644 herrschte, stellte das Reich der Mitte nach der mongolischen Yuan-Herrschaft wieder als chinesisch geprägte Ordnung her. Mit ihr kehrte das Selbstverständnis eines authentischen chinesischen Universalreiches zurück.

Das Reich verstand sich nicht als Staat unter Staaten, sondern als zivilisatorisches Zentrum. Dieses Zentrum war getragen vom Mandat des Himmels, von konfuzianischer Ordnung, ritueller Hierarchie und einer Beamtenkultur, die moralische Legitimität mit administrativer Fähigkeit verband.

Während der Ming-Zeit begann auch das christliche Einsickern aus Europa. Der Jesuit Matteo Ricci, der 1610 in Beijing starb, war einer der bedeutendsten Vertreter dieser frühen Begegnung. Ricci und andere Jesuiten brachten astronomisches, mathematisches und kartographisches Wissen nach China. Sie waren keine simplen Missionare, sondern hochgebildete Vermittler zwischen Europa und China.

Gleichwohl trug diese Begegnung nicht notwendig zur inneren Stärkung des Reiches bei. Die späte Ming-Zeit war von innerer Zerrissenheit, fiskalischen Problemen, Fraktionskämpfen, Bauernaufständen und militärischer Schwäche geprägt. Diese innere Erosion ermöglichte schliesslich den Mandschus den Aufstieg.

## **Qing-Dynastie und das Jahrhundert der Demütigungen**

Die Qing-Dynastie, die von 1644 bis 1912 herrschte, vermochte sich länger zu behaupten als die Yuan. Auch sie war fremdstämmig. Am Hof spielte Mandschurisch eine wichtige Rolle, obwohl Chinesisch in Verwaltung, Literatur und Alltag unersetzlich blieb.

Wie die Mongolen waren auch die Mandschus auf die chinesische Kultur, Bürokratie und Verwaltungstradition angewiesen. Sie wurden schrittweise absorbiert, blieben jedoch zugleich als Fremdherrscher umstritten.

In den letzten hundert Jahren ihrer Herrschaft erlitt China jene Demütigungen, die bis heute tief im historischen Bewusstsein des Landes verankert sind. Dazu gehörten die Opiumkriege von 1839 bis 1842 und von 1856 bis 1860, der Abbau chinesischer Souveränitätsrechte, die ungleichen Verträge, extraterritoriale Sonderrechte fremder Mächte sowie der Zugriff westlicher Handels- und Finanzinteressen.

Der Opiumhandel verletzte China nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch und politisch. Das British Empire verband militärische Macht, Handelsinteressen und Drogenökonomie zu einem System, das chinesische Strukturen untergrub. An diesem Handel waren auch grosse Handels- und Bankhäuser beteiligt, darunter Familien aus Bagdad, Bombay und Hongkong wie Sassoon und Kadoorie. Auch Warren Delano, der Grossvater des späteren US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt, machte im China-Handel Vermögen.

Hier ist jedoch eine präzise Formulierung wichtig: Nicht „der Westen“ als geschlossene Einheit handelte, sondern konkrete imperiale, kommerzielle und staatliche Akteure. Eine zu pauschale Zuschreibung würde die historische Analyse schwächen.

## **Taiping-Aufstand und innere Zerstörung**

Der Taiping-Aufstand von 1851 bis 1864 war eine der blutigsten Katastrophen des 19. Jahrhunderts. Er entstand aus einer Verbindung sozialer Spannung, religiöser Radikalisierung, ethnischer Konflikte und politischer Schwäche der Qing-Dynastie.

Hong Xiuquan, der Gründer der Bewegung, kam mit christlicher Mission in Berührung und entwickelte daraus eine eigene religiöse Vision. Er verstand sich als jüngerer Bruder Jesu Christi und rief das „Himmlische Reich des Grossen Friedens“ aus.

Die Taiping-Bewegung richtete sich gegen die Qing-Herrschaft. Sie wurde besonders von Gruppen getragen, die sich durch die Zentralregierung benachteiligt oder unterdrückt fühlten. Die Opferzahlen werden häufig auf 20 bis 30 Millionen Menschen geschätzt. Damit gehört der Taiping-Aufstand zu den opferreichsten Bürgerkriegen der Menschheitsgeschichte.

Er war keine einfache „christliche Rebellion“, sondern ein hybrides Phänomen: religiöse Endzeitbewegung, soziale Revolte, ethnischer Konflikt und antistaatlicher Bürgerkrieg zugleich. Gerade diese Mischform machte ihn so zerstörerisch.

## **Boxerbewegung und Kampf gegen ausländische Einmischung**

Die Boxerbewegung erhob sich am Ende des 19. Jahrhunderts gegen ausländische Einmischung, christliche Missionare und chinesische Christen. Sie richtete sich zunächst auch gegen die Qing, stellte sich später jedoch teilweise auf deren Seite.

Der Konflikt entzündete sich an mehreren Punkten: an der ausländischen Sonderstellung, an missionarischem Schutz, an der Verweigerung lokaler Abgaben durch christliche Gemeinden, an extraterritorialen Rechten und am Eindruck, dass ausländische Mächte chinesische Ordnung systematisch unterliefen.

Die Niederschlagung des Boxeraufstandes durch die Acht-Nationen-Allianz, darunter Grossbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien, Japan, Österreich-Ungarn, Russland und die USA, verstärkte das chinesische Trauma.

Die Strafmassnahmen, Entschädigungszahlungen und militärische Demütigung vertieften das Gefühl, China sei nicht mehr Herr im eigenen Haus.

Auch hier sollte die Analyse unterscheiden:

Die Boxer waren nicht nur antiimperialistisch, sondern auch gewalttätig, millenaristisch und teilweise

irrational. Dennoch war ihre Entstehung ohne die massive ausländische Einmischung kaum denkbar.

## Revolution von 1911 und Ende des Kaiserreiches

1911 brach in Wuchang ein Aufstand aus. Die Stadt war ein Zentrum der chinesischen Militärindustrie und ein wichtiger Standort der „Neuen Armee“, die seit den Reformversuchen nach der Niederlage gegen Japan modernisiert worden war.

Viele junge Offiziere standen revolutionären Organisationen nahe, darunter der Chinesischen Revolutionären Liga, der Literaturgesellschaft Wenxueshe und der Gesellschaft für Gemeinsamen Fortschritt. Sie bereiteten eine bewaffnete Rebellion vor.

Ein zusätzlicher Auslöser war die Eisenbahnfrage. Die Qing-Regierung hatte Baurechte für Eisenbahnlinien an westliche Investoren vergeben. Dies löste Widerstand aus, weil Eisenbahnen nicht nur Wirtschaftsprjekte waren, sondern auch Symbole nationaler Souveränität.

Sun Yat-sen, einer der wichtigsten Führer der Revolution, wollte traditionelle chinesische Werte erneuern und zugleich moderne republikanische Institutionen einführen. Seine Hinwendung zum Christentum und zu westlichen politischen Ideen war Teil seiner Suche nach einem Instrumentarium zur Rettung Chinas.

Am 1. Januar 1912 wurde die Republik China gegründet. Sun Yat-sen wurde ihr erster provisorischer Präsident, trat das Amt jedoch bald an Yuan Shikai ab. Damit endete das Kaiserreich, doch die politische Einheit Chinas war keineswegs gesichert.

## Bewertung der Grundthese

Die zentrale Stärke des Textes liegt in der langen historischen Linie: China erscheint nicht als plötzlich aufsteigende Macht, sondern als Zivilisation, die Invasionen, Demütigungen, Ideologieimporte und innere Zerstörungen immer wieder absorbiert und umgeformt hat.

Die zentrale Schwäche liegt in einzelnen pauschalen Zuschreibungen.

Begriffe wie „monotheistische Übergriffe“, „jüdische Bankdynastien“ oder „westliche Ideologien“ sind analytisch riskant, wenn sie nicht genau differenziert werden. Wissenschaftlich tragfähiger ist es, konkrete Akteure, Institutionen, Interessen und Machttechniken zu benennen: imperiale Staaten, Handelsgesellschaften, Missionswerke, Finanzhäuser, Konsulargerichte, Militärinterventionen und Verträge.

Chinas Krise im 19. und frühen 20. Jahrhundert war nicht nur Folge westlicher und japanischer Einmischung. Sie war auch Ergebnis innerer Strukturprobleme: fiskalischer Schwäche, demographischen Drucks, technologischer Rückstände, Korruption, regionaler Machtzersplitterung und der mangelnden Fähigkeit der Qing-Eliten, rechtzeitig eine industrielle und militärische Modernisierung durchzusetzen.

China wurde von aussen gedemütigt, war aber zugleich von innen verwundbar.

Xi Jinpings Politik kann deshalb als Versuch gelesen werden, beide historischen Erfahrungen zu beantworten: keine ausländische Bevormundung mehr und keine innere Fragmentierung mehr. Der Preis dafür ist eine extreme Konzentration politischer Macht.

